

Buchstaben-Zahlen-Kombination raumsparend auf die jeweilige Kategorie; so signalisiert beispielsweise f1 Informationen zu den Galatagen, j5 zu Posten und Boten usw. Die ausführliche Einleitung des Bearbeiters (S. 1-88) bietet eine Gattungs- und Funktionsgeschichte der erfassten „reichischen Amtsverzeichnisse“.

Zwei Nachträge zu früheren Bänden, Sachsen-Meiningen und Friedberg (Burg) betreffend, runden den Band ab, der durch Register der Inhaltskategorien, der Autoren, Herausgeber, Drucker und Verleger sowie der Standorte erschlossen wird. Die SLUB Dresden und die UB Leipzig sind durch eine beträchtliche Zahl von Nachweisen vertreten. Für die Reichs- und Territorialgeschichte im letzten Jahrhundert des Ancien Regime hat Volker Bauer mit seinem vierbändigen Repertorium ein Grundlagenwerk geschaffen, das nun für vielfältige Forschungen zur Verfassungs-, Verwaltungs-, Hof- und Residenzgeschichte, aber auch für viele andere Fragestellungen zur Verfügung steht. Angesichts dieser langwierigen und gründlichen Kärnerarbeit kann man nur hoffen, dass die Forschung regen Gebrauch von diesem Repertorium machen wird.

Leipzig

Enno Bünz

Johann Christoph Gottscheds Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe. Im Auftrage der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig hrsg. von Detlef Döring/Manfred Rudersdorf, Bd. 2: 1731–1733, hrsg. und bearb. von DETLEF DÖRING/RÜDIGER OTTO/MICHAEL SCHLOTT unter Mitarbeit von FRANZISKA MENZEL, Walter de Gruyter, Berlin/New York 2008. – XLVI, 685 S. (ISBN: 978-3-11-020306-6, Preis: 229,00 €).

Der Briefwechsel Johann Christoph Gottscheds (1700–1766) gilt zweifellos zu Recht als eine zentrale Quelle für die Geschichte der deutschen, nicht zuletzt auch der „sächsischen“ Aufklärung im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts. Deshalb ist es erfreulich, dass bereits nach kurzer Zeit ein weiterer Band der im Jahr 2007 begonnenen Publikation der historisch-kritischen Edition dieser Quellen vorgelegt wird.¹ Auch dieser zweite Band des Briefwechsels Gottscheds ist durch mehrere Indizes und Verzeichnisse (Absender, Personen, Orte, Schriften, bio-bibliographisches Korrespondentenverzeichnis) erschlossen und steht in seiner mustergültigen editorischen Qualität seinem Vorgänger in nichts nach.

Nachdem der erste Band die Korrespondenz von insgesamt neun Jahren aufnahm, umfasst der zweite Band nun die drei Jahre 1731 bis 1733. Die wesentliche Entwicklung des Briefnetzwerkes Gottscheds fällt somit auf den ersten Blick ins Auge, nämlich die deutliche Zunahme der Zahl der Korrespondenten und der Dichte der ausgetauschten Informationen. Die Einleitung des Herausgebers Detlef Döring (S. VII-XXI) informiert strukturiert über den Fortgang der Ausformung der epistolären Kontakte Gottscheds und ihre regionalen Konzentrierungen. So ist u. a. die Herausbildung eines – vor allem auch literaturgeschichtlich bedingten – Schwerpunktes von Korrespondenten im (noch) habsburgischen Schlesien zu vermerken, wo Gottsched etwa mit Gottfried Balthasar Scharff (vier Briefe), Adam Bernhard Pantke (sieben Briefe), Johann Christian Schindel (13 Briefe), Abraham Gottlob Rosenberg (fünf Briefe), Christoph Ernst Steinbach (zwei Briefe) oder Gottfried Fessel (zwei Briefe) korres-

¹ Siehe zum Editionsprojekt der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig und zur allgemeinen Bedeutung Gottscheds und seines Briefwechsels die Bemerkungen in der Besprechung des ersten Bandes der Edition, in: NASG 79 (2008), S. 341-345.

pondiert. „Fast immer sind es Personen, die ihm [= Gottsched] häufiger schreiben und die in der Regel über Jahre und Jahrzehnte die Verbindung nicht abreißen lassen oder sie zumindest immer wieder neu knüpfen.“ (S. XII) Stark vertretene Briefpartner aus anderen Regionen sind – neben Luise Adelgunde Victorie Kulmus, der künftigen Gattin, von der 31 Schreiben aus Danzig (überwiegend nach den Drucken Runckels) Aufnahme fanden – etwa Gabriel Wilhelm Goetten aus Uelzen und Hildesheim (sechs Briefe), Christian Gottlieb Ludwig, u. a. aus Karlsbad, Genf, Marseille, Algier und Tunis (15 Briefe), Johann Lorenz Mosheim aus Helmstedt (zehn Briefe), Heinrich Engelhard Poley aus Weißenfels (sechs Briefe) und Georg Ventzky aus Halberstadt (sechs Briefe). Daneben schreiben ihm u. a. Johann Jakob Bodmer (zwei Briefe), Bernard Le Bovier de Fontenelle (ein Brief), Philippe Joseph de Jariges (ein Brief) und Christian Ludwig von Hagedorn (ein Brief).

Insgesamt weist Gottscheds Briefeingang in jenen Jahren 86 verschiedene Absender auf. Hierbei gilt wie bereits zuvor, dass Gottsched zum süddeutsch-katholischen Raum weiterhin eine gewisse Distanz behält und seine Gesprächspartner fast durchweg im protestantischen Mittel- und Nord- und Ostdeutschland findet. Für eine regional differenzierende Erforschung der deutschen Wissenschafts- und Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts kann dies als ein deutlicher Hinweis auf die spezifische Segmentierung der „geistigen Landkarte“ Deutschlands gelten. Auch diesen zweiten Band der Gottsched-Korrespondenz kennzeichnet wiederum das starke Überwiegen von Schreiben an Gottsched (236 Briefe) und das weitgehende Fehlen der Gegenstücke aus seiner eigenen Feder (acht Briefe). Noch mehr als die eigene persönliche, universitäre und schriftstellerische Entwicklung des Dichters und Gelehrten Gottsched, der in Leipzig kurz vor der Übernahme der ordentlichen Professur für Logik und Metaphysik stand, spiegeln diese Quellen deswegen seine und seiner Schriften Wirkung auf die Zeitgenossen.

Nachdem Gottsched sich bereits mit der „Critischen Dichtkunst“ (1729) im deutschen Sprachraum profiliert hatte, wartete die gelehrte Welt offenbar begierig auf neue Werke. Vor allem das Vorhaben eines Handbuchs zur „Vernunftlehre“, den späteren „Ersten Gründen der gesammten Weltweisheit“ (1733/1734),² mit dem Gottsched sich philosophisch im Sinne Christian Wolffs positionierte, kommt in den vorliegenden Briefen immer wieder zur Sprache. Dabei wird nicht zuletzt deutlich, wie eng der Zusammenhang zwischen aufklärerischer Schulphilosophie und ihrer bis in den praktischen Unterricht reichenden Breitenwirkung tatsächlich war. So schreibt etwa der erwähnte Gymnasialprofessor Schindel aus Brieg am 21. April 1732, Gottsched besäße die Gabe, „die sonst eckelhaften Philosophischen Grundsätze (ich rede nach dem Begriffe der fladerhaften Jugend) in gründlicher Art, und dabey höchst anmuthig u. wohlbegreiflich vorzutragen“. Er erwarte deshalb ungeduldig das ausstehende Werk „um nur bald einen Versuch zu thun, wie ich damit der hiesigen Jugend möchte nutzbar seyn können.“ (Nr. 90, S. 205) Zugleich regt Schindel bei Gottsched ein „deutsches Briefbuch [...], welches man bey der anfangenden Jugend füglich brauchen könnte“ (Nr. 90, S. 206), an. Auch der Theologe und Pfarrer Pantke hofft: „Daß also gerne etwas neues von einer Feder wünsche, deren Gründlichkeit, Lebhaftigkeit und Anmuth nicht erschöpft werden kan.“ (Nr. 127, 20. September 1732, S. 296)

Daneben steht eine größere Zahl von Schreiben im Zusammenhang mit der Entwicklung der Deutschen Gesellschaft. Mit ihrem Präsidenten, dem erwähnten Mosheim (ab 1732) korrespondiert Gottsched eifrig. Zudem treibt er in Dresden auch

² JOHANN CHRISTOPH GOTTSCHED, Erste Gründe der gesammten Weltweisheit, darinn alle philosophischen Wissenschaften, in ihrer natürlichen Verknüpfung, in zween Theilen abgehandelt werden [...], 2 Bde., Leipzig 71762, ND Hildesheim u. a. 1983.

persönlich die erhoffte kurfürstliche Privilegierung und Finanzierung der Gesellschaft voran (Nr. 81, Brief von Johann Friedrich May, 17. Februar 1732, S. 182-184) – wenn auch letztlich nicht mit dem gewünschten Erfolg (Nr. 87, Brief von Johann Christian Benemann, 12. April 1732).

Schließlich bietet die Lektüre der an Gottsched gerichteten Schreiben – abgesehen von ihren jeweiligen, hier nicht erschöpfend zu referierenden Inhalten – einen anschaulichen Einblick in die Kommunikationsbedingungen der Gelehrtenrepublik des 18. Jahrhunderts, die im überlokalen Rahmen noch immer durchweg handschriftlich-epistolär geprägt und von „Multimedialität“ denkbar weit entfernt war. Viel mehr als nur Berichte über das eigene Befinden oder Ort einer inhaltlichen Debatte übermittelten die Briefe deshalb auch zahlreiche lokale Informationen und persönliche Nachrichten, sie wurden von zum Druck bestimmten Manuskripten der Absender begleitet oder man bat in ihnen um die Zusendung neuer Bücher und Zeitschriften, sie enthielten „Einschlüsse“ an Dritte, wurden selbst von anderen persönlich überbracht, man schrieb wegen der abgehenden Post „in großer Eyl“ und klärte in einem Postskriptum Fragen des zu zahlenden Portos. All dies verweist auf die „materiellen“ Bedingungen einer intensiven und differenzierten Kommunikationslandschaft, deren systematische Erforschung noch aussteht.

Berlin

Johannes Bronisch

MARCUS VON SALISCH, *Treue Deserteure*. Das kursächsische Militär und der Siebenjährige Krieg (Militär-geschichtliche Studien, Bd. 41), Oldenbourg, München 2009. – 336 S., 7 Abb., 6 Karten, brosch. (ISBN: 978-3-486-58805-7, Preis: 24,80 €).

Anliegen des hier zu besprechenden Bandes, der 2007 an der Universität der Bundeswehr in München als Dissertation angenommen wurde, ist die Darstellung der Lage des sächsischen Heeres und der sächsischen Militärangehörigen im Siebenjährigen Krieg. Die Arbeit folgt im Aufbau dabei der Chronologie der Ereignisse und behandelt nach einer knappen Einleitung (S. 1-9) nacheinander die Vorgeschichte des Krieges (Kap. II), das Lager bei Pirna und die Kapitulation am Lilienstein 1756 (Kap. III), die Situation der sächsischen Soldaten in preußischen Diensten und ihre Massendesertion (Kap. IV), schließlich das ‚Sammlungswerk‘ sowie den Dienst von sächsischen Regimentern innerhalb der französischen und österreichischen Armee (Kap. V) und zu guter Letzt das Kriegsende und Ansätze des Neuaufbaus des Heeres bis 1769 (Kap. VI). Beigegeben sind dem Band eine Zeittafel zu den Ereignissen um Pirna 1756, eine Übersicht über die Umbenennung und das „Schicksal“ der sächsischen Regimenter, Bataillone, Kompanien und Garnisonen, sechs Karten sowie sieben Abbildungen. Ein Verzeichnis der Abbildungen und beigegebenen Karten fehlt leider. Von Vorteil wäre zudem die Nennung der Entstehungszeit und eine wenigstens kurze Erläuterung des Entstehungskontextes der Abbildungen gewesen, dies trifft vor allem für die Einordnung des Sticks „Friedrich am Lilienstein mit der sächsischen Armee“ und des Gemäldes „Angriff des sächsischen Chevauxlegers-Regiments Prinz Karl am 18. Juni 1757 bei Kolin“ zu. Ein Personenregister beschließt den Band.

Inhaltlich stützt sich Salisch – gerade für die Vorgeschichte des Krieges – auf Sekundärliteratur älteren und jüngeren Datums. Quellengesättigter sind die Abschnitte, die sich den militärischen Aktionen im Siebenjährigen Krieg selbst zuwenden. Hierfür sind vor allem die Bestände der oberen Behörden im Sächsischen Hauptstaatsarchiv in Dresden ausgewertet worden. Dabei bilden Quellen der oberen Befehlsebene und die